



Gemeindeblatt

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

Nr. 34 - 24. August 1990 - Jhg. 46

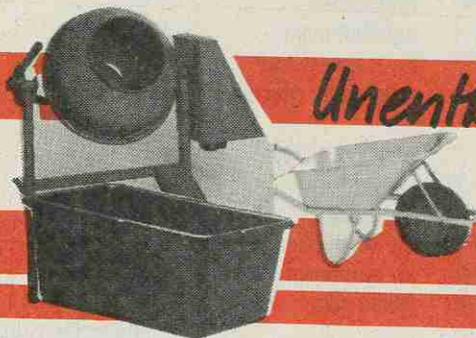
P.b.b. - Verlagspostamt 6410 Telfs



Himmeltragen...

Fronleichnamsprozession durch die Gafailgasse in Imst während der Hitlerzeit. Die Prozession durfte nicht die traditionelle Route durch die Stadt nehmen, sondern mußte auf den Druck der Nazis hin auf unbedeutenderen Wegen erfolgen. Aufnahme von Gottfried Schatz, Imst, 1939.

BAUMARKT



Unentbehrlich am Bau!

Eine gute Grundausstattung

GOLDINGER

ZAMS - TEL. 05442-2554

Wochenkalendarium

Fr., 24.8.: Bartholomäus Ap., Isolde, Lostag
Sa., 25.8.: Ludwig K., Josef Calasanz, Patricia, Ebba, Gaudenz
So., 26.8.: Margareta v.F., Gregor v.U.
Mo., 27.8.: Monika, Gebhard v.K., Cäsarius v.A.
Di., 28.8.: Augustin, Elmar, Hermes, Lostag
Mi., 29.8.: Johannes Enthauptung, Sabine

Lostage und Bauernregeln

Tau tuat im August so not,
wia jedermann sei tägli Brot!

Am Augustin (28.)
ziachn die Wetter hin!

August reift ins 's Koara, dr Woaza weard
geal,
wer halft denn beim Schnitt?
Ma braucht Brot und Meahl.
Mier sogä gor olla: »Gott Lob und Donk!«
Und hocka am Obad gemiatli auf d'r Bonk!
Luise Henzinger

Der Eier-Test

Es gibt so viele psychologische Tests, daß ich mir schon lange gedacht habe, so etwas sollte ich auch einmal entwickeln. Nun wollen Sie bestimmt wissen, was dabei herausgekommen ist. Es ist ein Test, den Sie am besten unauffällig beim Frühstück machen, indem Sie Ihre Mitmenschen dabei beobachten, wie sie ihr Ei kaputt kriegen. Wir unterscheiden fünf Typen:

1. Typ: Einbrecher. Dieser Mensch wählt das spitze Ende des Eis und pröckelt ein möglichst kleines Loch hinein, gerade so groß, daß der Eierlöffel hineingehet. Das sind die Heimlichen unter uns, die keine Spuren hinterlassen wollen, wenn sie ganz tief eindringen. Natürlich ist gegenüber solchen Leuten Vorsicht geboten (es sei denn, Sie gehören selbst dazu).
2. Typ: Kolumbus. Diese Leute nehmen das Ei kurz in die Hand, blicken ihrem Gegenüber fest ins Auge und schlagen dabei, der Wirkung wohl bewußt, das Ei gezielt und hart auf die Tischplatte. Der Erfolg ist erstaunlich, allerdings auch nicht garantiert. Es kann auch schiefgehen. Manchmal bleibt das Ei nämlich heil, manchmal ergießt sich der gelblich-weiße Inhalt auf die Tischdecke. Wir haben es hier mit Draufgängern zu tun, die das Risiko lieben, die Eindruck machen wollen und so tun, als seien sie ganz lässig. Von der Partnerschaft ist abzuraten.
3. Typ: Archäologe. Dieser unauffällige Menschenschlag klopft vorsichtig und sorgsam mit der bauchigen Stelle des Löffelchens auf die Eierschale, bis sie nachgibt. Der Archäolo-



(wisch) Immer zu Fronleichnam und am Hohen Frauentag rücken die Imster »Anstaltschützen« aus. Die Kompanie besteht seit 1898 und wird aus Kindergartlern zusammengestellt. Der jüngere Jahrgang geht im Landsturm, die Fünfjährigen marschieren als Gewehr schützen mit. Schon lange vor Fronleichnam proben die jungen Leute eifrig für die beiden Feiertage.

ge läßt sich Zeit. Ist die Kuppe rissig, so wendet er das Löffelchen und hebt nun, den Löffel also hohl verwendend, die Schale ab. Man sieht es diesem Menschenschlag an, daß er zugleich ästhetisch und zeremoniell vorgeht. Er zerstört nur, um an den Kern der Dinge zu kommen. Nachdem er das Ei sorgfältig leergemacht hat, wird er die Schalen wieder einsammeln und in der leeren Eihülle verwahren. Mit einem Wort: Das ist ein ganz und gar unduldsamer Pedant.

4. Typ: Fetischist. Dieser Typ kommt fast nur bei Männern vor. So ein Mann beginnt ganz harmlos mit dem Schälén und gibt sich zunächst nicht zu erkennen. Dann aber sieht man ihm an, daß er nicht aufhören kann. Die schon freigelegte Rundung des gekochten Eis hat es ihm einfach angetan, denn sie ist weich, weißlich und steif. Ein bloßes »oben ohne« genügt dem Fetischisten bald nicht mehr. Unaufhaltsam folgt er seiner Gier und entkleidet und entkleidet. Nicht einmal der Rand des Eierbechers gebietet seinem frevelhaften Tun Einhalt. Kurzum, das ist ein Triebtäter von ganz unergründlichem Seelenleben. Worte der Warnung erübrigen sich.

5. Typ: Scharfrichter. Ist in Deutschland weit verbreitet. Diese Menschen nehmen ein Messer vom Tisch, prüfen, wie scharf es ist, zielen zwei-, dreimal und schlagen dann mit einem Streich dem Ei den Kopf ab. Eine Szene von schauerlichem Reiz für alle Umsitzenden. An-

schließend wird begutachtet: War der Schnitt auch glatt, der Tod human? Alles in Ordnung. Doch manch Scharfrichter hat sich schon selbst verletzt. Zack! sauste das Messer erst durch das Ei und dann in den haltenden Finger. Blut in Strömen. Das Berufsrisiko des Scharfrichters.

Ich hoffe, meine Damen und Herren, Sie haben sich in dem kleinen Test auch selbst erkannt. Das kann ich leider von mir nicht sagen, denn ich — ich öffne das Ei ganz normal. Aber diesen Trick möchte ich Ihnen lieber nicht verraten.

Harpunierte Träume

Harpunierte Träume
im Gewoge
des Halbschlafes.

Dem Morgen
zugekehrt
ihr geöffneten Leib.

Blutfahnen
auf Halbmast
im Magnetwind
stürzender Sterne.

Bilder in uns,
Leihgut
mondhäutiger Nächte.
Sie verblassen
zu erinnerungsloser
Nacktheit.

Friederike Kraßnig

Die Zuschauer tobten, die Fotografen ärgerten sich!

(wisch) Die Zuschauer und Zuhörer waren begeistert, die Fotografen weniger glücklich — sie durften ihrer Arbeit nur kürzer als vereinbart nachkommen, weil sie ein »Security«-Mann vom Korridor vor der Bühne recht unsanft vertrieb. Natürlich wurde schon in der kurzen Zeit fleißig abgedrückt, aber: ausgemacht ist ausgemacht.

Auch wenn sich der Journalist nicht zu wichtig nehmen soll, steht doch eines fest: Wenn keine entsprechenden Bilder solcher Ereignisse in den Blättern zu finden sind, wird von allen Seiten gejammert. Daher ein Nachsatz für den sonst großartigen Veranstalter: »Aus Erfahrung wird man klug!«



Der leere Platz auf dieser Seite war für jene Fotos reserviert, die wir bei besseren Bedingungen »geschossen« hätten.

Die Schule naht!
Tolle Angebote zu Schulbeginn bei...
SCHARLER MODEN - SEE
Telefon 05441-205

IN KÜRZE

1.9.90

IN KÜRZE

1.9.90

G IN KÜRZE

1.9.90

N IN KÜRZE

1.9.90

U IN KÜRZE

1.9.90

N IN KÜRZE

1.9.90

F IN KÜRZE

1.9.90

Ö IN KÜRZE

1.9.90

R IN KÜRZE

1.9.90

E IN KÜRZE

1.9.90

E IN KÜRZE

1.9.90

I IN KÜRZE

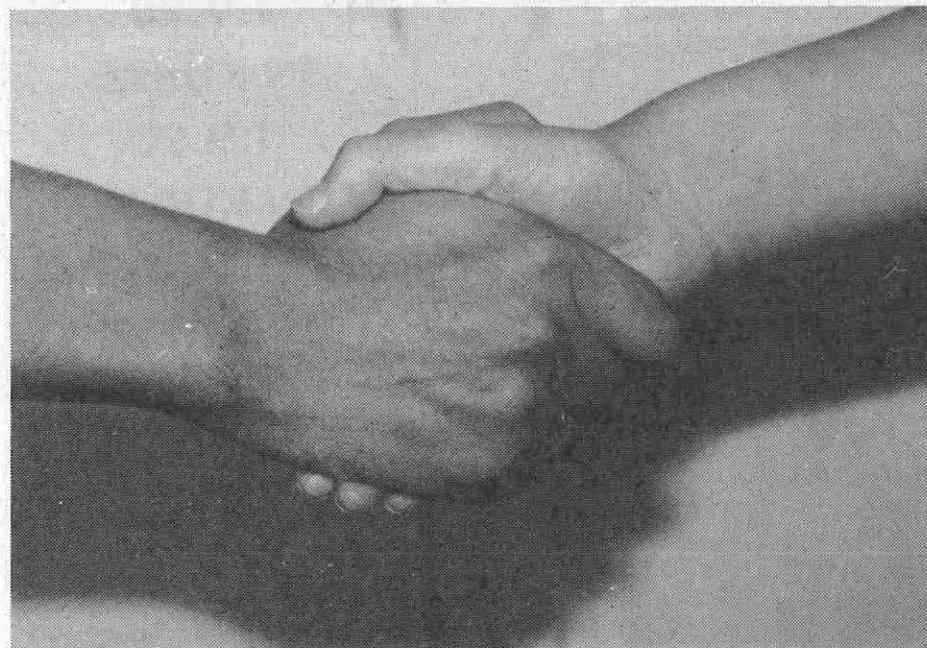
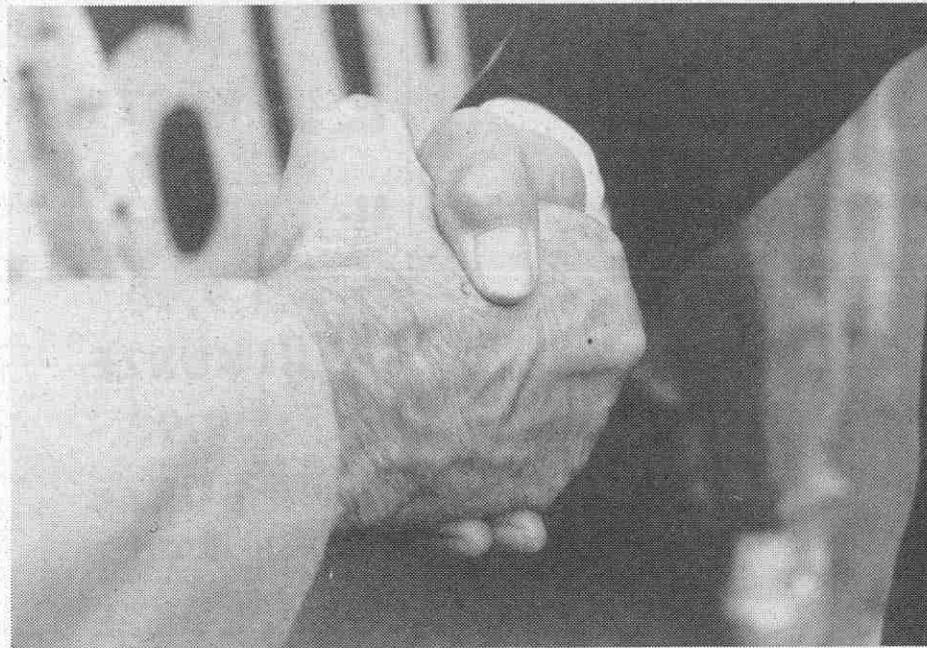
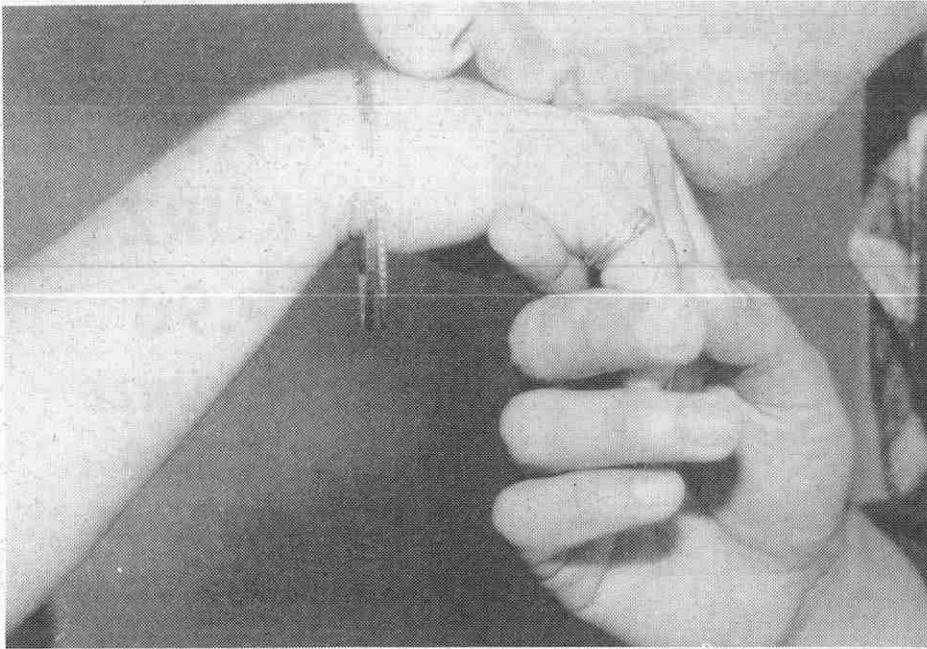
1.9.90

W IN KÜRZE

1.9.90

MODE

Scharler
LANDECK - PERJEN



Kuß die Hand

Über den »Guten Ton« in allen Lebenslagen

(wisch) Wem ist es noch nicht passiert: »Grüß Gott« sagt der eine, »Wenn ich ihn sehe« der andere. Da machen sich die Leute bedenkenlos über den guten Ton lustig. Aber das muß anders werden! Das gute Benehmen ist nicht umsonst Gegenstand zahlreicher Tanzkurse, Fortbildungsveranstaltungen und literarischer Arbeiten. Und nicht nur der »Benimm-Dich-Papst« Knigge hat sich mit diesen Dingen ausführlichst beschäftigt. Es heißt wieder: »Der gute Ton in allen Lebenslagen«, »Gutes Benehmen wieder gefragt«. — Fragt sich bloß: Von wem?

Unter den vielen Aspekten des sogenannten guten Benehmens fallen auch dem nur mäßig Gebildeten einige ein: Wer geht auf der Treppe und auf der Straße hinter oder neben wem? Welche Blumen machen bei der künftigen Braut und der dazugehörigen Schwiegermutter den besten Eindruck? Was empfiehlt sich als Begrüßungstrunk, wenn der Chef unerwartet zu Besuch kommt? Fragen über Fragen, die allesamt unbedingt sofort beantwortet werden wollen!

Vom Grüßen

Auch Hochschullehrer haben manchmal Humor. Ein solcher verlas vor Jahren während einer Lehrveranstaltung allen Ernstes eine »Grußordnung«, die Grußrecht und Grußpflicht auch an Universitäten regeln sollte. Was tut eine Person, die einem Grußberechtigten (Höhergestellten) und einem Grußpflichtigen (Tiefergestellten) zugleich begegnet, wenn Davonlaufen nicht gilt? Spricht sie den Höhergestellten freundlich an und ignoriert gleichzeitig den Tiefergestellten, um auf dessen untertäniges Grüßen zu warten?

Wer darauf Antwort weiß, steht noch immer vor einer weiteren Frage, welche Grußart in der entsprechenden Situation unbedingt erforderlich ist: Das Kopfnicken, das Hutabnehmen, das Händeschütteln oder gar der Handkuß? Eben: »Kuß die Hand«!

* * *

»Was tut der Vorgesetzte, wenn er auf der Straße einem Untergebenen begegnet, der sich in Begleitung der Gattin befindet?

Hier gilt folgende Faustregel: Der Vorgesetzte hat nur dann zuerst zu grüßen, wenn er die Gattin seines Untergebenen persönlich kennt; in diesem Falle grüßt er eben die Dame. Kennt er sie nicht persönlich, dann läßt er sich von seinem Untergebenen grüßen, so als ob dieser allein wäre.

Nun wird natürlich ein Chef mit guten Umgangsformen keine allzu scharfen Grenzen ziehen, das heißt, er wird auf den Gruß nicht ostentativ warten, sondern möglichst gleich-

zeitig grüßen. Auch hier gibt es Grenzfälle. Wenn er z.B. die Gatin seines Angestellten zwar nicht persönlich kennt, aber genau weiß, wer sie ist, dann bekundet er als Chef seine Nettigkeit, indem er sogleich den Hut zieht. Solche kleinen ritterlichen Gesten werden von den Untergebenen sehr dankbar vermerkt.

Begegnet ein Chef einer seiner weiblichen Angestellten auf der Straße, so hat er sie zuerst zu grüßen, denn hier ist sie nicht Untergebene, sondern Dame. Natürlich wird auch sie Takt beweisen, indem sie nicht auf diesen Gruß wartet.

* * *

»Während des Vorübergehens grüßt man im allgemeinen nur stumm, ist man aber mit jemandem besser bekannt, so schadet es durchaus nicht, wenn die Dame »guten Morgen, Herr Doktor!« oder der Herr »meine Verehrung, Herr Doktor!« ruft. Der Männergruß »habe die Ehre« ist ziemlich aus der Mode gekommen. Es war ein praktischer Gruß. Begegnete zum Beispiel ein Herr Hofrat einem anderen Herrn Hofrat, so klang er gut, zumindest war er mehr am Platz als »meine Verehrung«, was eigentlich nur dort angewendet werden sollte, wo man einem höher gestellten Herrn oder auch einer alten Dame tatsächlich Verehrung bezeigen will. »Mein Kompliment!« ist übrigens ein hübscher Ersatz.

Das Grußwort »adieu«, aus dem Französischen kommend, hört man heute nur selten. Früher war es dominierend. Es bedeutet ins Deutsche übersetzt: »Mein Gott!«, wäre somit in allen Fällen ein schöner Gruß.

Das flotte »servus«, von der altösterreichischen Armee übernommen, ist der Gruß männlicher Kameradschaft. Er taugt daher für junge Männer zur gegenseitigen Begrüßung oder Verabschiedung. Manchmal sagt auch eine Respektperson zu einem jungen Mann »servus«, was einen gewissen Grad von humorigem Wohlwollen ausdrückt. Denn »servus« kommt von »servitore«, das ist: »Ihr



Diener«. Weniger jung klingt dieser Gruß aus dem Munde junger Mädchen. Er wäre sogar dann zu vermeiden, wenn er Kolleginnen gilt. Ganz und gar fehl am Ort aber ist »servus« in jenen Fällen, wo ein junger Mann ein junges Mädchen begrüßt oder umgekehrt. Den Einwand, daß die beiden Kameraden und »per Du« sind, lehnen wir ab. Auch Kameradschaft und Du-Wort vermögen nicht, Mädchen und Burschen auf die gleiche Stufe zu stellen. Der Gruß lautet hier: »G r ü ß G o t t !« oder »G r ü ß D i c h !« Das klingt weniger seriös als »Guten Tag« und löst somit die Frage auf das Beste.

* * *

»Die verbreitetste Grußform ist das Händereichen, der Händedruck, der unter gewissen feierlichen Umständen auch als Handschlag bezeichnet wird; dies braucht aber von jenen, die ihn ausführen, nicht allzu wörtlich genommen werden, es sei denn, sie legen mehr Wert auf verwegenen Ausdruck als auf Feierlichkeit.

Der Händedruck wird nicht zu weich, sondern gewissermaßen bedeutungsvoll gegeben und verbindet sich mit dem Blick in das Auge des Anderen. Dieser Blick ist die Grundlage jedes Grußes. Daraus ergibt sich, daß man den Handschuh zum Gruß noch nicht abstreift, weil man dazu den Blick auf den Handschuh senken muß, wodurch der Gruß das verliert, was das Schönste an ihm ist: das Freiwillige, Freudige, Frische. Ob Herr oder Dame — man behält beim Gruß den Handschuh an, und das schon aus gesundheitlichen Gründen. In der Winterkälte wäre es eine arge Zumutung, wenn der Herr durch Ausziehen des Handschuhs die Dame dazu zwänge, ein gleiches zu tun. Auch im Theater oder im Ballsaal gilt diese Regel — wo kämen die armen Damen hin, wenn sie bei jeder Begrüßung die langen Handschuhe vom Unterarm abstreifen und dann wieder anlegen müßten. Nein — diese Sitte, die sich manchenorts einzubürgern beginnt, sollte wieder der Vergessenheit anheimfallen.

Begrüßt der Herr die Dame mit Handkuß, so berühren seine Lippen natürlich nicht den Handschuh, der Kuß wird nur angedeutet. Das entblößte Handgelenk der Dame zu küssen oder ihr zu diesem Zwecke gar den Handschuh zurückzustreifen, was bisweilen vorkommt, ist eine so vertrauliche Gebärde, daß selbst Liebende sich ihrer nur bedienen werden, wenn sie sich völlig unbeobachtet wissen.

* * *

»In England wäre es ein Verstoß gegen die üblichen Umgangsformen, würde ein Herr auf der Straße eine Dame grüßen, ehe sie ihm durch Zunicken die Erlaubnis dazu erteilt hätte; erst dann nämlich darf er seinen Hut lüf-

ten. Bezüglich der Kopfbedeckung herrschen in England auch sonst andere Sitten als auf dem Kontinent.

So begrüßen Herren einander meist nur durch flüchtiges Berühren der Hutkrempe. Auch behalten sie in Gaststätten, sofern diese nicht zu den vornehmen zählen, den Hut auf, was bei uns ganz unmöglich wäre.

* * *

»Das weibliche Gegenstück zur Verbeugung ist das Kopfnicken, und die freundliche Leserin möge nicht glauben, daß man hierin nicht fehlen könnte, daß es hier nichts zu lernen und zu beachten gäbe. Neigt nämlich der Herr bei der Verbeugung mitunter die Schulterpartie ein wenig mit, so ist das, besonders beim Handkuß, kein Fehler; die Dame hingegen muß, wenn sie den Kopf neigt, die Schulterpartie unter allen Umständen ruhig halten, vom Rücken ganz zu schweigen. Es sieht sehr unvorteilhaft aus, wenn die Dame in die Bewegung des Kopfnickens den Oberkörper mit einbezieht. Auch soll der Kopf nicht in gerader Richtung auf und nieder wippen und das Kinn sich gegen die Kehle pressen wie bei einer mechanischen Puppe; vielmehr soll die Dame ihr Haupt etwas schräg rechts oder links neigen, was einen viel anmutigeren Eindruck macht. Auch das sollte vor dem Spiegel geübt werden. Das gleiche gilt für das Nicken beim Jasagen. Eine Künstlerin — Pianistin, Geigerin oder Konzertsängerin — dankt für den ihr gependeten Beifall mit solchem Kopfnicken; ein Zuviel würde hier leicht ungeschön wirken.

* * *

»Der Handkuß ist ein Zeichen besonderer Verehrung. Es ist durchaus denkbar, daß ein Mädchen seiner Mutter die Hand küßt, eine junge Künstlerin der berühmten greisen Meisterin. Im allgemeinen wird diese Grußform nur vom Herrn der Dame gegenüber angewendet werden. Das geschieht so, daß der Herr die von der Dame dargebotene Hand an den Fingern ergreift und sie den Kopf, wohl auch die Schultern leicht neigend, küßt. Verbeugt sich der Herr nicht und hebt dafür die Hand der Dame hoch zu seinem Munde, so ist das nicht nur für die Dame unbequem, sondern auch unschicklich, weil es den Eindruck einer Vertraulichkeit erweckt, die dem Herrn in Gesellschaft oder auf der Straße nicht zusteht.

Quellen: Willy Elmayer. Gutes Benehmen wieder gefragt. Ein zeitgemäßer Ratgeber für SIE und IHN. Hamburg-Wien (Paul Zsolnay Verlag) 1959; Der gute Ton AUCH HEUTE Erfolg im Leben. Unter Mitarbeit von Dr. Henriette Ostengrave, Wien; Rosa Karlinger, Salzburg; Karl Ludwig Kuich, Linz; Erna Horn, Zwiesel (Oberbayern); Dr. Rudolf Trautenbahn, Stuttgart; Tanzschule Dr. Rudolf Horn, Linz. Linz (Rudolf Trauner Verlag) 1957

Unfaßbar und tief erschüttert

Ganz unverhofft verloren wir gestern unseren verehrten...« Der Prokurist biß auf den Kugelschreiber, denn die Traueranzeige für den Firmenchef wollte ihm nicht gleich gelingen. Der Syndikus setzte sich neben ihn, las, und wandte bald ein, bei dem Wort »unverhofft« könne man vermuten, die Mitarbeiter hätten

den Tod des Chefs gar nicht zu hoffen gewagt. Also schreibe man besser »unerwartet«. Der Prokurist tat es: »Unerwartet hat nach einem arbeitsreichen Leben der Tod...« Aber der Syndikus war wieder nicht zufrieden. Nicht der Tod habe nach einem arbeitsreichen Leben..., sondern der Chef. Das müsse man an-

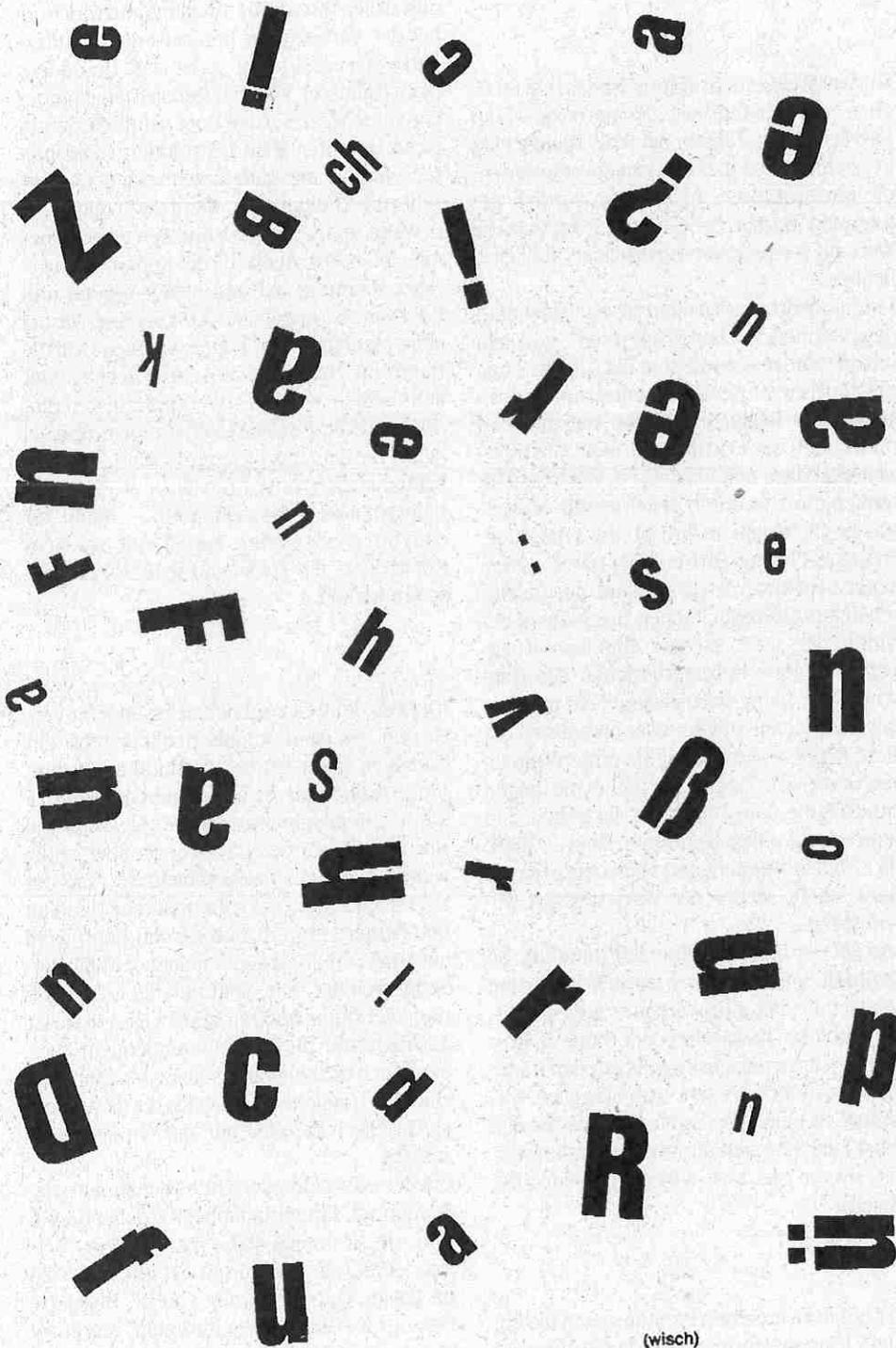
ders schreiben. »Während seines Urlaubs in den Bergen weilend, hat Gott der Herr gestern...«, begann nun der Prokurist von neuem. Aber dann zweifelte er selbst. Das gehe auch nicht, murmelte er, denn nicht Gott habe in den Bergen geweilt. Er blickte den Syndikus fragend an. Der schlug vor, mit »unfaßbar« zu beginnen. »Unfaßbar für uns alle ging heute unser verehrter Chef...« Da jedoch widersprach diesmal der Prokurist. Das könne komisch wirken, weil das so klinge, als habe man den Chef noch fassen wollen. Er sei doch nicht »unfaßbar gegangen«. Der Syndikus machte darum einen anderen Vorschlag und versuchte es religiös: »Unfaßbar für uns alle rief Gott der Herr...« Er wurde schnell unterbrochen. Das höre sich nun wieder so an, sagte der Prokurist, als sei Gott unfaßbar gewesen. Das müsse man anders sagen. Er überlegte angestrengt, wie man das mit dem »unfaßbar« besser hinbekommen könne.

Dann hatte er es: »Unfaßbar für alle, die ihn kannten, nehmen wir trauernd Abschied von...« Der Syndikus schüttelte den Kopf. Das gehe auch nicht, denn das heiße ja, genaugenommen, daß es für alle, die ihn kannten, unfaßbar sei, daß man von diesem Verstorbenen trauernd Abschied nehme. Da endlich hatte der Prokurist die erlösende Idee. Man müsse noch »tief erschüttert« dazusetzen, dann werde es eindeutig: »Tief erschüttert und für uns alle unfaßbar entschlief gestern...« Der Syndikus schrieb sich das erst mal ab. Dann las er vor: »Tief erschüttert entschlief«, und protestierte heftig. Nicht der Chef sei schließlich tief erschüttert gewesen, als er starb. Man müsse, so dämmerte dem Syndikus, im Nachsatz von sich selbst schreiben, damit es richtig werde. Er dachte eine Weile nach und machte einen Vorschlag: »Unfaßbar und tief erschüttert verloren wir unseren...« Der Prokurist war verzweifelt, denn nicht die Belegschaft, meinte er, sei unfaßbar, allenfalls erschüttert. Umfaßbar aber sei (das erkannte er klar) die Nachricht. Er schrieb: »Gänzlich unerwartet und für uns alle unfaßbar erhielten wir die Nachricht...« Und er triumphierte. Unfaßbar, sei die Nachricht, jetzt stimme es wirklich. Auch das gehe nicht, sagte der Syndikus, denn nicht die Belegschaft »erhalte unfaßbar« die Nachricht. Und so schrieb er nun seinerseits:

»Unfaßbar und zutiefst erschüttert erreicht uns die Nachricht...« So sei es besser. Dann aber kamen den Herren Zweifel, ob man sagen könne, daß die Nachricht erschüttert sei. Sie seufzten im Chor. Es sei unfaßbar, sagte der eine, er sei erschüttert, der andere.

Der Prokurist machte nach längerem Überlegen einen letzten Versuch:

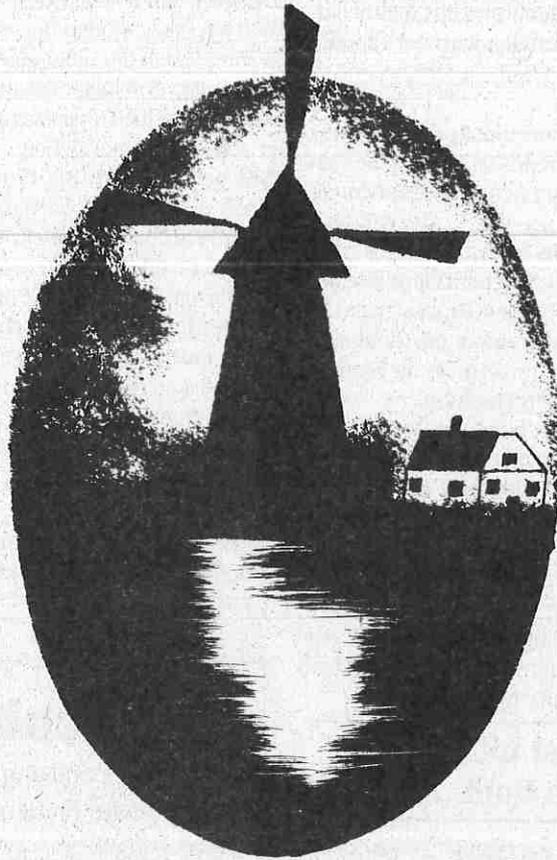
»Er hat sich in seiner Arbeit für die Firma verzehrt«. Der Prokurist schrieb es auf. Aber dann sagte er, das dürfte man auch nicht zu wörtlich nehmen.



(wisch)

Quelle: Eike Christian Hirsch: Deutsch für Besserwisser

Die Lebenskunst der Hauskatze

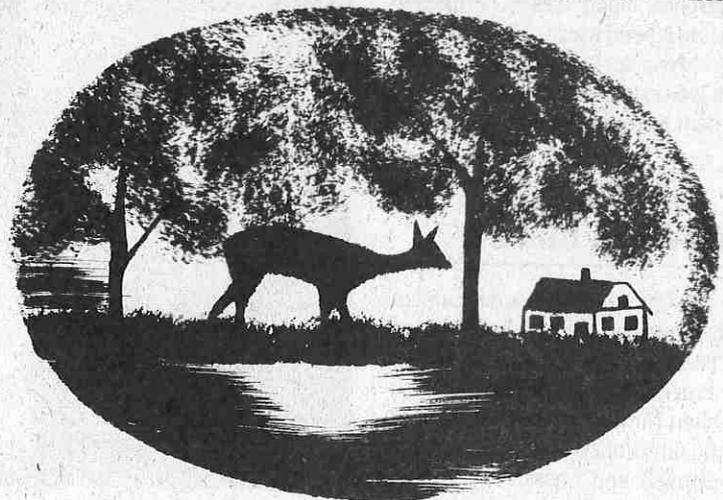


Das Wetter ist bekanntlich Gegenstand selbst der kürzesten Nachrichtensendung. Der übliche Wetterbericht wird inzwischen sogar durch einen sogenannten Biowetterbericht ergänzt, wodurch sämtliche Hypochonder der Nation die Gelegenheit bekommen, sich aus mehreren Krankheitssymptomen die geeigneten auszuschauen. Und natürlich ist das Wetter auch weiterhin ein beliebter Gesprächsstoff, was zur Folge hat, daß ein Glossist, der darüber schreibt, damit endgültig den Nachweis liefert, daß ihm aufgrund zu großer Hitzeeinwirkung nichts mehr einfällt. Nach einigen herrlichen, heißen und in unserer Gegend eher seltenen Sommertagen ist daher schon aus diesem Grund eine Meditation über das Wetter erforderlich. Ein weiterer Grund ergibt sich aus der langjährigen Beobachtung meiner Hauskatze, die beim Herannahen einer Regenfront ihren Lieblingsplatz im Wohnzimmer aufsucht, sich mit bewundernswerter Geduld solange dreht und wendet, bis es ihr gelungen ist, in vollkommener Entspannung dazuliegen, worauf die Augen nicht mehr geöffnet werden; bis die Regenwolke vor dem Fenster sich wieder verzogen hat.

Angesichts solch viehischer Lebenskunst packt mich immer wieder der Neid. Denn wie reagiert der aufgeschlossene, tüchtige, an der Steigerung des Bruttonationalproduktes werkende Zeitgenosse auf die klimatischen Szenarien, die seinem hektischen Erdenleben eine zwar vielbesprochene, jedoch kaum beachtete Kulisse bieten? Legt er sich vielleicht

auf die Ofenbank, die bezeichnenderweise längst abgeschafft wurde, wenn es regnet oder schneit? Oder zieht er vielleicht die Rollläden seines Geschäftes herunter und hängt einen Zettel an die Tür, auf dem steht: ich lebe nicht, um zu arbeiten, sondern arbeite, um zu leben, daher ist heute, sehr verehrter Kunde, meine Gemischtwarenhandlung geschlossen?

In Wirklichkeit hat unser Leben mit dem Wetter, in dem es sich abspielt, trotz allen Geredes nichts mehr zu tun. Ob Föhn oder Sommerhitze, ob Schneefall oder Novembernebel, ob Frühlingserwachen oder herbstliche Melancholie, die Tage beginnen um sieben, acht, halbneun oder neun, die Tage enden um halb fünf, fünf, oder sechs, die Mittagspause beträgt eine halbe Stunde oder eine Stunde,



das Arbeitspensum errechnet sich aus betriebswirtschaftlichen, niemals jedoch klimatischen Gegebenheiten, die arbeitswütige Psyche, streßbedingt und chronisch an der Grenze zur Überforderung, wird durch südwindbedingten Wahnsinn bestenfalls irritiert, das Wetter ist im Berufsleben eine Schererei zu allen anderen Scherereien, sonst nichts.

Als Möglichkeit des Weltgenusses, eines intensivieren Lebens, eines Aufgehens in der Natur existiert es bestensfalls, sofern der Seelenhaushalt solche Weihstunden überhaupt zuläßt, am Wochenende, und dann auch nur, sofern der englische Rasen gemäht und das Blumenbeet gejätet ist, am Sonntag Vormittag vielleicht, wenn manchmal, und dann fast wie ein Schock, für Minuten Stille herrscht, bevor die Sonntagnachmittagshektik wieder einsetzt.

Vielleicht bin ich besonders unbegabt, was die Fähigkeit betrifft, in meinem Leben adäquat auf die jeweilige Wetterlage zu reagieren. Ich beglückwünsche alle, die über das entsprechende Talent verfügen, hege allerdings den Verdacht, daß es noch weit Unbegabtere gibt als mich. Denn eine wichtige Erkenntnis kann ich immerhin beanspruchen: dadurch nämlich, daß ich ein Freischaffender bin, also, was meine Arbeit betrifft, unter keinem äußeren, sondern nur unter meinem eigenen, inneren und daher wetterbedingt anfälligen Druck stehe, weiß ich, wie elementar abhängig das tägliche Befinden vom Wetter ist. Die ausgiebige Berichterstattung über das Thema existiert meines Erachtens zu recht: das Wetter ist tatsächlich ein konstituierendes Element unseres täglichen Glücks oder Unglücks.

Die Tatsache, daß während der vergangenen Sommertage die Intensität unserer erfolgreichen wirtschaftlichen Raserei in keiner Weise abflaute, daß das Land nicht einfach still stand, beweist einen Mangel an Lebenskunst, einen Lebenspfusch, dem das Wetter, das zum Störfaktor degenerierte, als eine uralte Quelle menschlichen Glücks abhanden gekommen ist.

Während ich das geschrieben habe, schien vor dem Fenster die Sonne. **Alois Schöpf**

Unter freiem Himmel

(wisch) Der Himmel hat in vielfacher Hinsicht Bedeutung: Seefahrer und Schiffbrüchige erkennen an den Sternen im wahrsten Sinne des Wortes ihre Lage, vorausgesetzt der Himmel ist klar. Millionen von Katholiken glauben daran, daß sich ein rechtes Leben einmal gelohnt haben wird — wenn diejenigen, die Gutes getan haben, in den Himmel kommen. Und alle Liebenden schätzen die Bedeutung des Firmamentes, von dem sie ihrem geliebten Wesen die Sterne zu holen versprechen. Dagegen hilft nur noch Erkenntnis oder Sarkasmus: »Ich hol' dir keine Sterne mehr vom Himmel, die liegen nachher doch nur bei uns rum!«

In solchen Fällen ist es unausweichlich, Luft abzulassen. Ein geeigneter Spruch steht dafür zur Verfügung. In seriöser Wiedergabe lautet er: »Himmel, Gesäß und Nähfaden«. Aber wir kennen auch das Spiel Himmel und Hölle — und alle mehr oder weniger einschlägigen Witze, die mit dem als Paradies gedachten Jenseits operieren: »Der amerikanische Präsident, der Generalsekretär der Sowjetunion und der österreichische Bundeskanzler kommen in den Himmel, usw. usf. Zuletzt sagt Kreisky zum Herrgott: »Ich bin der Meinung, daß du auf meinem Stuhl sitzt!«

Azur — die Farbe des Himmelszeltel kommt in einer Menge von Liebesliedern vor. Schon Adriano Celentano röhrt im für diese Zwecke unvergleichlichen Italienisch: »Azurro...«, Hochhäuser, die in dieses ganz besondere Blau ragen, wurden zuerst in der »Neuen Welt« als Skyscrapers bezeichnet. Das Guinness-Buch der Rekorde führt unter der Rubrik »Himmelsstürmer« an, daß der (inzwischen in finanzielle Schwierigkeiten geratene) amerikanische Milliardär Donald Trump die Errichtung eines fast 560 Meter hohen Bürohauses plane bzw. geplant habe, um in der Frage »Wolkenkratzer« Klarheit zu schaffen. Der Himalaja, ein wahrhaft unfaßbares Gebirge, gilt vor allem bei den Bergsteigern als das »Dach der Welt«. Immer wieder werden Expeditionen nach Nepal gestartet, deren Teilnehmer das ewige Eis der Achttausender unter den Füßen spüren wollen. Wer mit oder ohne Sauerstoffflaschen einen dieser Bergriesen erklommen und lebend wieder hinter sich gelassen hat, wird von der besonderen Nähe zur unendlichen Weite des Alls fasziniert sein. So ist das mit dem Firmament!

Der Himmel unter dem Himmel

In unseren Breiten hat der Himmel eine zusätzliche Bedeutung, die höchstens dem Städter nicht sofort geläufig ist — Der Himmel bei der Prozession. Er befindet sich sozusagen zwischen Himmel und Erde. Zu Fronleichnam und am »Hohen Frauentag« wird er durch die Straßen und Gassen mitgeführt,

um die besondere Bedeutung des Allerheiligsten zu betonen. Getragen wird der Himmel hier und da noch von Gemeinderäten, wie es seit alters Sitte war.

Zunehmend kommt der alte Brauch aber aus der Mode. Noch während des Naziregimes bedeckte in Imst bei großen Prozessionen ein zweiter Himmel die Rosenkranz-Muttergottes, die am Kirchtage einen besonderen Ehrenplatz hat. In jener Zeit mußte der Zug wegen des politischen Drucks zwar auf Nebenwegen geführt werden, die Gläubigen dokumentierten aber umso mehr ihr Festhalten an der christlichen Tradition.

Im Zuge der Verweltlichung der Gesellschaft haben auch Prozessionen tendentiell an Bedeutung verloren: Heute wird der Himmel über der Monstranz eher von jenen getragen, die dazu bereit sind, als von jenen, deren Aufgabe und Ehre es früher ohne Zweifel war. Aber wie soll es auch sein: In alter Zeit trugen die »bravsten Jünglinge« das Dach über der Muttergottes — woher sollen überzeugte Traditionalisten sie heute noch nehmen.

Es ist nicht alles Gold...

Himmeltrage hat sei' Leide — wer weiß schon, wie schwer das Balancieren des viereckigen Daches ist. Schon zu zweit ist der Mensch kaum in der Lage, einen Gegenstand

problemlos zu transportieren — jedenfalls ohne gegenseitiges Zurufen wie beim Fußballspiel. Ein solches Geschrei könnte man sich bei Prozessionen nur schwer vorstellen. Während sich die Gläubigen vor dem »Höchsten Gut« verneigen oder niederknien — wie mag da der eine Träger dem anderen zurufen, er solle langsamer gehen.

Was geblieben ist: Die Prominenz schreitet hinter dem Himmel. Vertreter der Politik und öffentlicher Institutionen folgen dem Allerheiligsten auf den Wegen durch die Gemeinde. Daß die Gemeinderäte nicht mehr tragen, hat bestimmt gute und schlechte Seiten. Es bleibt ihnen die harte Arbeit erspart, und sie können dem Himmel trotzdem in aller Pracht folgen. Wenn der hl. Petrus aber vom Himmel herab ein Gewitter schickt, tut der »kleine Himmel« seine zweite Aufgabe.

Quelle: Derhuam, Gedichte in Oberländer Mundart von Karl Jais, Jakob Kopp und Martha Schatz.

Frauenhaus

Schutz - Beratung - Hilfe für
mißhandelte Frauen und Kinder

Tel. 0512-42112
Tag und Nacht!



Freiheit und Transit

Oft besteht die Literatur ja darin, daß man über Literatur redet. Wenn man an einem x-beliebigen Kiosk plötzlich mit Freiheit und Transit konfrontiert wird, ist die Überraschung mindestens so groß, wie wenn sich ein Alpenförster auf seine alten Tage noch einmal in Heidi verliebt.

Freiheit und Transit ist ein sogenanntes Postkartenkabarett. Acht Postkarten sind zu einem Programm zusammengefaßt, eine Gebrauchsanweisung erleichtert die Handhabung des Postkartenkabarettts.

Wenn man bedenkt, daß auf den üblichen Postkarten über Tirol stets alte Gebäude, Schluchten oder Trachten abgebildet sind, so ist es höchste Zeit, daß man auf Postkarten auch einmal das moderne Tirol zu sehen bekommt. Die wahren Dinge lassen sich zudem nicht abfotografieren, sondern nur aufzeichnen. Zu sehen gibt es auf diesen Karten daher jede Menge Lärmschutzmauern, bewaffnete Bauchträger, Kompott essende Patrioten, Stimmvieh, das zur Wahl von der Alm heruntergeholt wird sowie Jugendliche, die nichts lieber tun als mit einem Patriot-Computer Muren auf verhaßte Dörfer abzulassen. Erst wenn man den Mythos der Tiroler auf Postkartenformat zusammengefaßt sieht, begreift man die ungeheure Todeslust der Tiroler, die der Todeslust von Lemmingen gleicht. »Unsere Hinrichtungsstätte heißt Transit«, steht in der Gebrauchsanweisung. Die Freiheit des Tirolers besteht offensichtlich darin, daß er sich freiwillig hinrichten läßt.

Helmuth Schönauer: Freiheit und Transit. Postkartenkabarett/Postkartenliteratur.

Acht Postkarten mit Gebrauchsanweisung. Innsbruck: Hand-Pressen 1988. 8 Karten. öS 25.—

Helmuth Schönauer, geb. 1953, lebt in Innsbruck.

G.G.

**Anzeigen- und
Redaktionsschluß
ist Dienstag, 17.00 Uhr**

Es kann sein...

Voar lauter Böim
kuan Wald söicha,
voar lauter Häuser
kua Stadt.
So kanns sei,
daß ma voar
ma Kaschta voll Gwandt,
nuit zum Anlöaga hat.

Johanna Siess



Himmltrâge

Gemeinderât darf Himml trâge,
Wemm'a Prozessiou tuat giie —
Und der Franz probt mit sei'r Anna
Drei' in Schtâdl — s'tunkt d'Leit schiia,
Diie dâ hâbe ihn entdöckt,
Wiie ear d'Blâche auf d'Lâtte schtöckt.

Beade muane dôis jâ itt
Und sie hâlte gânz guat Schritt;
Maisleschill wiie in Theater
Schaugt ma' zua bei deiim »Figatter«.

Himmltrâge hât sei' Leide,
Gschritte weart zu âlle Zeite —
Kimmt earsch gâr a Nuier zuache,
Ânschtât böite heart ma' fluache. —
Âââber Franz, sou heart ma' loube,
Wiie duu's kânnscht! — Auf jed'n Fâll,
Wischt mar's itt, es tat's kuar gloube,
Daß duu tröischt heind s'earschte Mâl.

Schillvergnüagt der Franz tuat lâche —
Jââ dôis sei' hâld sölle Sâche,
Wemma's gânz recht mâche will,
Nâche isches uam niie z'viel
Schaat und hualig âllwig proube —
Z' löscht dâ muafs ma' uan decht loube.

Schpater bei an Glasle Wei'
Weicht sig dôis Quartett nou ei'.
Drei sei' Obermârkte gwest,
Drum woaf kuar und dôis isch s'Böscht,
Wiie dôis Blâchetrâge auf de Lâtte doube
Grund isch gwest, in Franz sou z'loube.

Wiie ma's nâche schtaat derfrâgt,
Weart der ârme Franz recht plâgt.

Theologische Fakultäten eine »potentielle Zeitbombe« für Kirche und Gesellschaft

Die Theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten seien eine »potentielle Zeitbombe«, deren »Sprengkraft« sowohl innerkirchlich als auch gesellschaftlich wirksam sei. Diese Ansicht vertrat der Innsbrucker Politologe Dr. Anton Pelinka am vergangenen Mittwoch Abend, 30. Mai, in einer überaus gut besuchten Podiumsdiskussion zum Abschluß des »Fakultätstages« der Theologischen Fakultät Innsbruck, der dem Thema »Gesellschaftlicher Stellenwert der Theologie und der Theologischen Fakultäten« gewidmet war.

Pelinka bezeichnete es als »durchaus möglich«, daß sich über kurz oder lang auch in Österreich immer stärker werdende inner- und außerkirchliche Kräfte zu einer »Allianz« zusammenschließen, um die Theologie aus dem öffentlichen universitären Wissenschaftsbetrieb zu entfernen. Der durch das Konkordat abgesicherte entscheidende Einfluß von Bischöfen und vatikanischen Behörden auf die Bestellung von Theologieprofessoren und auf die inhaltliche Gestaltung des Vorlesungsbetriebes werde sowohl in den Theologischen Fakultäten selbst als auch von anderen Fakultäten und von staatlicher Seite her immer mehr als ungebührliche Einschränkung der Autonomie der Universität und der Freiheit der Wissenschaft sowie als »massive strukturelle Einengung« empfunden. Die Pflicht anderer Fakultäten, sich ständig wissenschaftlich und gesellschaftlich zu legitimieren, sei für die Theologischen Fakultäten nur »eingeschränkt« wirksam. Andererseits — so der Politikwissenschaftler — gewännen die Theologischen Fakultäten in diesem Autonomieverlust eine sehr positiv zu wertende Autonomie, die von ihr den gesellschaftlich wirksamen »tendenziellen Nützlichkeitsdruck« abhalte und damit einen wissenschaftlichen Freiraum schaffe, von dem andere Fakultäten nur träumen könnten.

Innerkirchlich ortete Pelinka eine von Bischöfen und vom Papst stark mitgetragene Tendenz weg von einer akademischen Priesterausbildung. Die große Zahl von Theologiestudentinnen und -studenten, die nicht mit einer kirchlichen Anstellung rechnen können, werde zunehmend zu einem »Unruhepotential«, das die klerus- und männerkirchlichen Strukturen bedrohe und sprengt.

Nach Ansicht von Dr. Herlinde Pissarek-Hudelist, Dekanin der Theologischen Fakultät Innsbruck, liegt die »große gesellschaftliche Aufgabe« der Theologie und der Fakultät in der »Leidenschaft für den Menschen«. Theologie müsse aus ihrem fundamentalen Bezug zur Botschaft Christi heraus im Blick auf den konkreten Menschen und sein gesellschaftliches Umfeld ständig »die Frage nach dem letzten Sinn« wachhalten und radikale

Kritik an »innerweltlichen Zukunftsideologien« üben. Die »Leidenschaft für die Befreiung des Menschen« schließe auch die »Befreiung von würgenden sozialen Verhältnissen« ein.

Die in der Botschaft Jesu verankerten »christlichen Tugenden« seien heute zu einer »Überlebensstrategie der ganzen Gesellschaft geworden«, betonte Pissarek-Hudelist. Leider seien diese Tugenden im Lauf der Geschichte immer wieder aus der Kirche »entlaufen«. Dies zeige sich etwa am Beispiel der Menschenrechte oder im derzeitigen Aufbruch der ökologischen Bewegung. Umso mehr gelte heute: »Der Blick auf die soziale Situation der Menschen gehört zum zentralen Aufgabengebiet der Theologie.«

Kaplan Wilfried Blum, der im Laientheologenzentrum an der Fakultät für die Vorarlberger Studentinnen und Studenten zuständig ist, hob in seinem Statement vor allem hervor,

daß die Theologische Fakultät ein »Ort der Hinführung und Einübung christlicher Lebenspraxis« sein müsse. Die Gesellschaft brauche Theologen nicht zuletzt deshalb »dringender denn je«, da heute im allgemeinen viel mehr das »Machbare« und nicht das »Verantwortbare« Maßstab des Handelns sei.

Die Podiumsdiskussion bildete den Abschluß des Fakultätstages an der Theologischen Fakultät Innsbruck, an dem sich Professoren, Assistenten und Studenten in einer Art »intensiver Verschnauf- und Nachdenkpause« in Vorträgen, Arbeitskreisen, einer Ausstellung und einem Wortgottesdienst mit vielfältigen Fragen zu »Theologie und Gesellschaft« befaßt hatten. Gleichzeitig wurde das Projekt »Politische Theologie« beendet, in dessen Rahmen in den vergangenen drei Semestern zahlreiche prominente in- und ausländische Theologen und Politologen öffentliche Vorträge gehalten haben. Die Reihe war von der Theologischen Fachschaft initiiert und vom Katholischen Bildungswerk Tirol mitorganisiert worden.

Bauerntelefon: Neue Rufnummer

Bis zur Installation einer ständig besetzten »Vermittlungsstelle für bäuerliche Naturprodukte« im kommenden Herbst übernimmt Frau Elisabeth Tiefenbrunner in Zirl diese Aufgabe. Sie ist Montag bis Freitag, von 9 bis 11 Uhr unter der Tel.Nr. 05238-2641 zu erreichen. Für Osttirol bleibt Frau Ebner (Montag bis Freitag, von 7.30 bis 9 Uhr, Tel.Nr. 04852-46443) zuständig.

Bauern geben unter diesen Nummern an, was sie zu welchem Preis und in welcher Menge verkaufen wollen. Die Konsumenten erfragen, was sie wo bekommen. Immer mehr Konsumenten haben den direkten Kontakt zum Bauern verloren. Die

Bauern haben sehr oft gar nicht die Zeit, sich um die möglichen Käufer umzusehen; über das Telefon werden nun Erzeuger und Kunden zusammengeführt. Wünsche, die nicht sofort erledigt werden können, weil kein Angebot vorliegt, werden jede Woche in einer Rubrik in der Tiroler Bauernzeitung veröffentlicht und so an alle Tiroler Bauern herangetragen. Frau Hedy Koler, die bisher das Bauerntelefon in Nordtirol erfolgreich betreute, muß wegen eines Wohnungswechsels und aus beruflichen Gründen ihre Mitarbeit einschränken. Ganz läßt sie es nicht bleiben: Montag von 18 bis 20 Uhr vermittelt sie im Oberland unter 05412-34313 und ab Mitte August unter 05418-5359.

Theatergruppe Landeck

Programmorschau für 1990/91

Die seit sieben Jahren bestehende Theatergruppe Landeck hat für die Spielsaison 1990/91 drei Stücke im Programm, die den verschiedensten Interessen der Spieler und Zuschauer entsprechen dürften.

Peter Turrini: »Die Wirtin« (frei nach Goldoni): In einem Gasthaus in Florenz spielt die begehrenswerte Mirandolina mit den Leidenschaften von vier Männern, einem verarmten Marchese, einem reichen Grafen, dem Kellner Fabrizio und einem Cavaliere, ein erklärter Frauenfeind, der sich — betrogen und eifersüchtig — an Mirandolina rächt.

Agatha Christie: »Mausefalle«: In einer kleinen Pension werden mehrere Gäste durch einen Schneesturm eingeschlossen. Als ein

Mord passiert, geraten alle Personen unter Mordverdacht. — Ein Krimi-Klassiker spannend bis zur letzten Minute.

Otto Grünmandl: »Freitag, Robinson und das Krokodil«: Satirische Aufbereitung des klassischen Robinson-Themas.

Die Theatergruppe Landeck hat großes Interesse, auch vor fremdem Publikum zu spielen. Zur Abdeckung der Kosten wäre an eine Pauschale und die Übernahme der Fahrtspesen gedacht. Individuelle Lösungen sind möglich, interessierte Veranstalter können jederzeit nach Absprache eine Probe besuchen.

Kontakt: Theatergruppe Landeck, Alfred Krismer, Burschweg 24, 6500 Landeck, Tel. 05442/(6)3580.

Gut gesagt, schlecht getan!

(wisch) Bei der neulich im ORF ausgestrahlten Fernsehdiskussion im Rahmen der Salzburger Festspiele stand — so weit hat es immerhin kommen müssen — die Umwelt im Mittelpunkt. Moderiert von »Jedermann« Helmut Lohner, diskutierten zwei mehr oder weniger geläuterte Fremdenverkehrsfachleute mit zwei mehr oder minder radikalen Verfechtern des »sanften Tourismus«. Unter letzteren der hierzulande allgemein bekannte Öztaler Kämpfer Dr. Hans Haid.

Was sie zur Sprache brachten, hatte auch manches mit dem Alltag zu tun. Denn, während sich auf der einen Seite viele »kleine Leute« ziemlich abmühen, in ihrem Bereich zumindest einen kleinen Beitrag zur Rettung des »natürlichen« Lebensraumes zu leisten, hört und liest der Mensch täglich neue Horrormeldungen über die fortschreitende Umweltzerstörung.

Da geht die Schere schon kräftig auseinander: Obwohl sämtliche Waschmittel allem Anschein nach immer noch biologischer werden, die Stromerzeugung noch umweltschonender vor sich geht etc., war der in besagter Diskussion mehrmals massiv erhobene Vorwurf völlig am Platz: In weiten Bereichen werde zwar »verbal« vieles getan, in Wirklichkeit ändere sich aber

kaum etwas. Jedenfalls viel zu wenig! Eines der Gesprächsthemen bildete erwartungsgemäß der Individualverkehr. Die Bandbreite der Diskussion: die rasante Forderung, ganze Täler für Privatfahrzeuge zu sperren; die moderate Variante, den Umstieg auf öffentliche Verkehrsmittel schrittweise herbeizuführen; das Beispiel einiger Schweizer Gemeinden, die tatsächlich so gut wie autofrei sind; die Großtaten jener Städte, die dem Ausbau des Radwegenetzes große Bedeutung beimessen.

Das erinnert an niederländische Verhältnisse und an bundesdeutsche Städte nahe der Grenze zum kleinen Staate: Da gibt es fast keinen Meter Straße ohne beidseitig angelegte Radwege. Spezielle Ampeln für die Drahteselreiter sind selbstverständlich. Und auch im Verkehrsverhalten sind deutliche Unterschiede zu unseren Breiten bemerkbar: Rechtsabbiegende Kraftfahrer müssen geradeaus strebenden Radfahrern Vorrang geben!

Ein in diesen Breiten tätiger, politisch links eingestellter Professor der Soziologie hatte offenbar schon vor der ökologischen »Stunde Null« besondere Probleme mit gesellschaftlicher Anforderung und persönlichem Lebensstil. Er manövrierte seinen stattlichen, allerdings roten Wagen deutscher Wertarbeit in die Parkgarage nahe

dem Institut. Dann entnahm er dem Kofferraum ein Fahrrad, auf dem er vor seiner Arbeitsstelle anzureiten pflegte. Wenn wir ihn nicht erwischt hätten, hätten alle geglaubt, er halte sich wirklich an fortschrittliche studentische Normen. Und wenn der Universitätslehrer gewußt hätte, daß Jahre später andere zu lesen bekommen, wobei er beobachtet wurde — vielleicht hätte er dann seine verbalen Äußerungen sorgfältiger auf sein tatsächliches Verhalten abgestimmt. Umgekehrt wäre es natürlich der bessere Weg!



Internat in L.

Solange es Internate gibt, muß es Internatsgeschichten geben. Wie sich immer wieder Internate gleichen, so müssen sich auch Internatsgeschichten immer wieder gleichen. In jeder Geschichte steckt eine Portion Törläß, um die bekannteste Internatsgeschichte zu erwähnen. (Robert Musil: Verwirrungen des Zöglings Törläß.)

Franz Rieger hat aus einer furchtbaren Angelegenheit einen empfindsamen Charakter herausgeholt. Albert kommt ins Internat und gerät in die Maschinerie von defekten Erziehern und kinderhassenden Lehrern. Das katholische Ritual, die festgeschriebenen Alltagsabläufe, die Aussicht, ein Priester werden zu müssen, machen den schrecklichen Internatsbetrieb nur scheinbar erträglicher.

Albert richtet sich in diesem System ein, so gut es eben geht. Seine Briefe werden zensiert, wichtige Erlebnisse muß er in sich hineinfrassen, weil er mit niemandem darüber sprechen darf, für jedes Unrecht gibt es eine fromme Erklärung, Selbstverständlich haben Lehrer und Präfekten ein besseres Essen als die Zöglinge (S. 34), von der Gemeinschaft wird nur gefaselt, spätestens beim Essen hört sie auf.

Am Schluß der Geschichte geht ein Läufer durch die Klassen und teilt mit, daß die Truppen Hitlers in Österreich einmarschiert seien.

Eben weil so zurückhaltend erzählt wird, weil nirgendwo mit dem Unrecht herumgeworfen wird wie etwa in Bernhards Ursache, kommt die Kindheitsvernichtung des Zöglings Albert so augenscheinlich hervor.

Franz Rieger: Internat in L. Darstellung eines empfindsamen Charakters. Roman. Graz: Styria 1986. 176 Seiten. 198.— öS. Franz Rieger, geb. 1923 in Riedau / OÖ, arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Bibliothekar.

Helmuth Schönauer

Strammgefegt

Es gibt Dinge, von denen wird man auf Anhieb verhext und verzaubert. Georg Paulmichls Texte sind solche Zauberstücke. Die ganze Welt kommt in diesen kurzen Texten vor, komplizierte Zusammenhänge werden raffiniert einfach zerlegt, Respektsangelegenheiten kriegen den gelüpften Hut gleich mitgeliefert, gerade Geschichten bekommen noch einen letzten Drall, so daß sie zu eiern beginnen. Die Texte handeln von Berufen, dem Leben auf dem Land, Landschaften und Wetter.

»Der Friedhof ist für alle Menschen da.« (S. 86)
 »In der Hauptstadt Wien laufen alle politischen Händler ein und aus.« (S. 72)
 »Bei den Ohren gehts hinein, bei den Ohren gehts hinaus, das ist der Lebenslauf.« (S. 58)

Jeder dieser Sätze ist ja fast schon wieder eine Geschichte! Georg Paulmichl arbeitet in einer geschützten Werkstätte, seit Jahren schreibt er unter der Anleitung seines Betreuers Dietmar Raffener. In einem Vortext wird diese Arbeitsweise vorgestellt. In einem Nachwort geht Michael Bürkle auf die linguistischen Besonderheiten der Literatur Paulmichls ein.

Wie immer man es dreht und wendet, ob man auf die Entstehungsweise der Texte, auf die Lebensumstände Paulmichls, auf die eingefügten Bilder oder die nackten Texte Wert legt, immer wird man verzaubert sein. Dieser Zauber ist so stark, daß man auch andere Texte plötzlich nicht mehr geradlinig nimmt.

Georg Paulmichl: strammgefegt. Geschichten, Märchen und Bilder. Prad: Werkstatt für Behinderte 1988. 106 Seiten. 220.— öS.

Georg Paulmichl, geb. 1960, lebt bei seinen Eltern in Prad.

Helmuth Schönauer
01/06/88

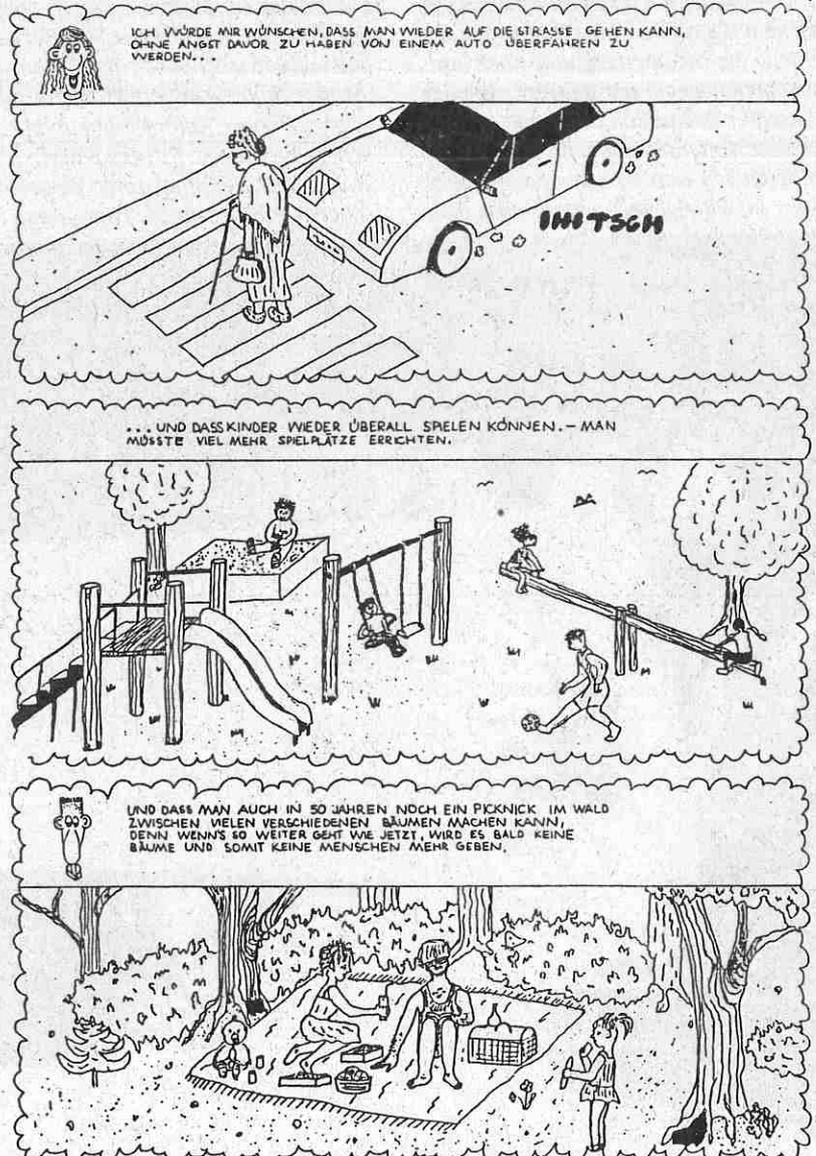
Der Finder

Wenn es der kleine Prinz nicht so sehr mit dem Herzen, sondern mit dem Kopf gehabt hätte, wäre der kleine Prinz sicher Finder geworden. Der Finder nimmt auf den ersten Blick alles wörtlich, aber dann rattert es gleich im Kopf und er spult unendlich lange Gedanken herunter, bis seine Findung nichts mehr mit der Welt zu tun hat.

Kein Wunder, daß die Bürokratie als erstes den Finder in die Schranken verweist. Sinnlose Ansuchen werden ebenso sinnlos abgewiesen, wie sie der Finder gemeint hat. Als Leser bin ich froh, daß der Finder keine Chance gegen die Bürokratie hat, denn ich liebe die Bürokratie und glaube an ihre Stärke! Auch das Paßamt ist stärker als der Finder, er läßt nicht zu, daß die Bezeichnung Finder ein Beruf ist. Immer wieder werden harmlose Wörter in einer Fußnote wörtlich genommen und kriegen dann einen eigenen Sinn.

GESTERN - HEUTE - MORGEN

Teil 5



Die Geschichte vom Finder ist recht amüsant, weil es immer spannend ist, wie sich ein Gedankenabweichler mit den rechten Gedanken auseinandersetzt. Auf der anderen Seite hat die Geschichte einen ziemlichen Haken: Entweder man ist naiv, dann darf man aber nicht so im Kreis denken wie der Finder, oder man ist gedanklich auf der Höhe, dann sind die Kreisgänge des Finders aber recht putzig. Daß der Finder völlig losgelöst von der Welt so um sich herumturnt, wird weder der Welt noch dem Finder helfen. Als Leser schaut man dem Finder eine Runde lang zu, dann wendet man sich aber wieder Wichtigerem zu.

Lina Elfi Hofstädter: Der Finder. Mit Illustrationen von C.C. Haider. Hard: Hecht 1988. 81 Seiten. 80.— ös.

Lina Elfi Hofstädter, geb. 1954, lebt in Siestrans.

Verabredung in Rom

Wolfgang Hegewald läßt seine Helden immer in mehreren Reichen tapfer sein. Einmal sind sie DDR-Emigranten, dann Besucher eines übergeschnappten Geldreiches, mit einem Fuß stehen sie in der stubenreinen Germanistik, mit dem anderen im Feenreich einer Märchenstunde.

In der »Verabredung in Rom« kommen natürlich wieder alle diese übergeschnappten, skurrilen Typen zusammen. Einer ist mit dem Surfbrett geflüchtet, eine andere will Ohrenschmalz vom Affen kosten und macht mit diesem Wunsch die Behörden fertig.

In Rom erzählen einander die Flüchtlinge ihre Fluchtgeschichten, Abenteuer, Wünsche und Ansichten über den Staat, aus dem sie geflüchtet sind. Da sie keine genauen Zukunftspläne haben, können sie auf Kleinig-

keiten achten, die bei Menschen mit großen Plänen vielleicht keinen Platz mehr hätten. Rom ist natürlich der ideale Ort für alte Geschichten und ungenaue Zukunftsperspektiven. So fühlen sich die Helden auch recht wohl, während sie flanieren oder im Café sitzen. Manchmal greift Hegewald mit harter Erzählhand in die Idylle ein. Er erklärt dem Leser, warum es so mit der Literatur nicht weiter gehen kann, er pfeift Figuren zurück, wenn sie auf einen falschen Weg geraten und unterbricht manchmal selbst seine Erklärungen, wenn sich Figuren aus einem früheren Buch heimlich nach Rom in die neue Erzählung geschlichen haben.

Für Leser, die Bocksprünge und Fantasieschlieren mögen, ein geradezu ideales Buch.

Wolfgang Hegewald: Verabredung in Rom. Erzählung. Frankfurt/M: Fischer 1988. (Collection Fischer 2361). 104 Seiten. 115,40 ös. Wolfgang Hegewald, geb. 1952 in Dresden, lebt in der Nähe von Hannover.

Erika ganz groß

Weil der Tod ja in der Gesellschaft permanent verdrängt wird, deshalb ist er oft in der Literatur zu Gast. Freilich, die Literatur wird aus unserer Gesellschaft ebenfalls verdrängt, so daß der Tod trotzdem aus unserem Gesellschaftsleben ausgesperrt bleibt.

Dem Buch »Erika ganz groß« traut man es auf den ersten Blick keinesfalls zu, daß es sich um ein Todesbuch handelt. Stundenlang wird da nämlich gequatscht, die Gespräche lösen sich in hysterische Häppchen auf, alles und nichts ist das Thema, das pausenlos zusammengequirlt wird.

Aber bald einmal stellt sich bei der Lektüre heraus, daß dieses scheinbar surrende Gequassel einen tieferen Sinn hat. Eikas Mann hat sich vom Donau-Turm gestürzt, und alles, was an Satzketten herumgeistert, ist nur der Versuch, diesen Tod halbwegs im Hirn unterzubringen.

Alle Stationen, die Erika durchläuft, sind noch voller Erinnerung an den Mann, der zu Lebzeiten eigentlich widerwärtig gewöhnlich gewesen ist. Die Menschen sprechen plötzlich in literarischen Schleifen zu Erika, alle wollen vom Selbstmord reden und hören, aber natürlich nur beiläufig und selten direkt.

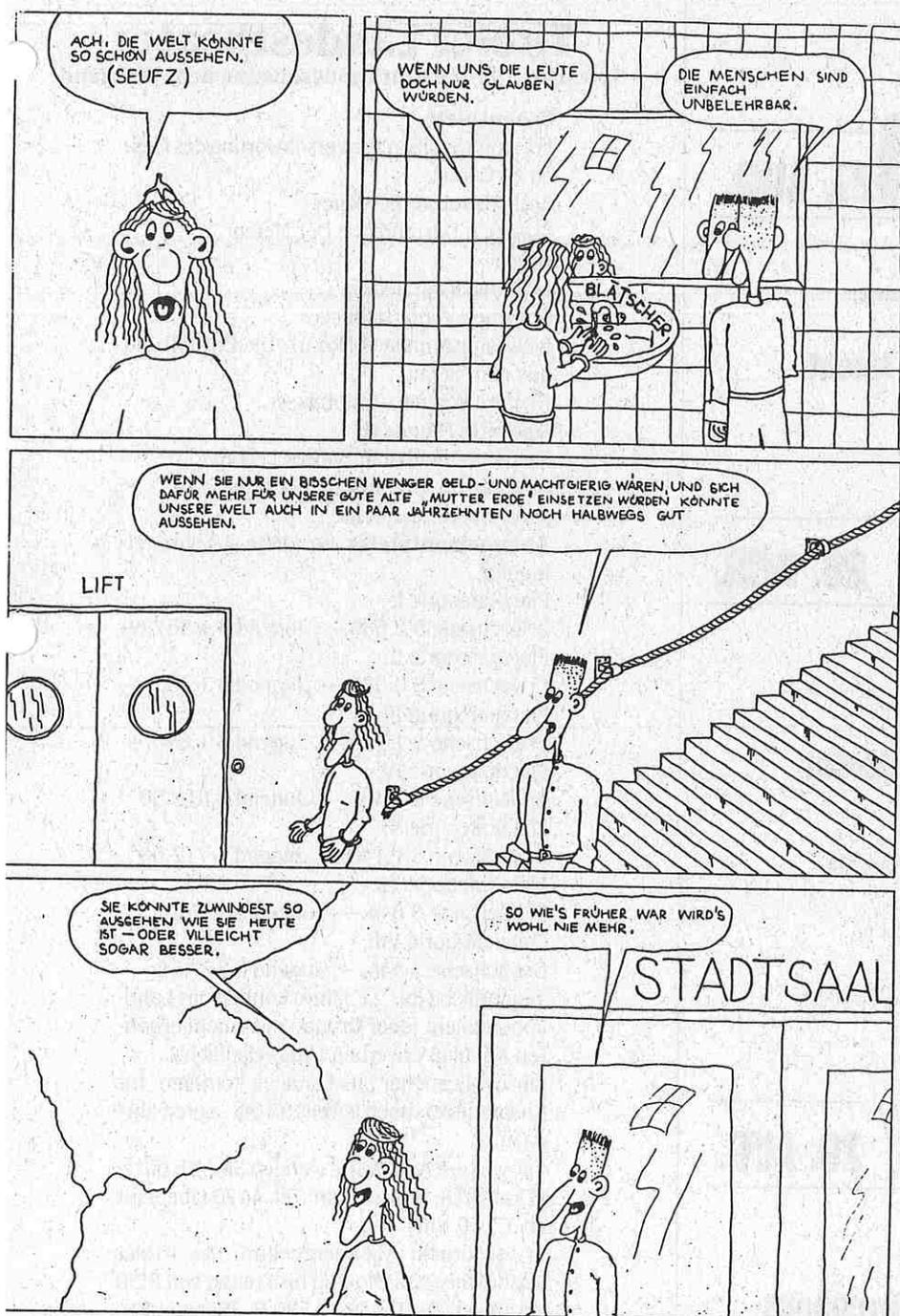
Wenn der Tod etwas mit dem Leben zu tun hat, dann schaut das Leben einer Durchschnittsheldin in einer Durchschnittsgesellschaft trostlos aus. Es ist zu befürchten, daß unser Land voll von solchen Erikas ist. Dann schaut es um uns alle sehr schlecht aus.

Vielleicht sollte man sich einmal einen Ruck geben, und die Tabus Literatur und Tod mit einem Knacks aufbrechen. Der Roman »Erika ganz groß« ist ein guter Nußknacker dazu.

Ernst Petz: Erika ganz groß. Roman. Wien: Österr. Staatsdruckerei Edition S. 1989. 184 Seiten, ös 198.—

Ernst Petz, geb. 1947 in Villach, lebt seit 1975 in Wien.

Helmut Schönauer



Gemeindeblatt-Kulturkalender

FR 24. AUG.

Tiroler Volksschauspiele

Munde

Hohe Munde, 21 Uhr

Stuka

Rathaussaal Telfs, 20.30 Uhr

Otto Grünmandl

im Traube-Gastgarten

Treibhaus

Rotznasentheater:

Der Eierbecherkönig

16 Uhr

Slapsticktheater

Mr Pilks Irrenhaus

20 Uhr

Treibhaus-Jazzclub:

Dixieland

Corporation

20.30 Uhr

SA 25. AUG.

Tiroler Volksschauspiele

Munde

Hohe Munde, 21 Uhr

Stuka

Rathaussaal Telfs, 20.30 Uhr

sowie im Rahmen der
Optionsausstellung im
Schindler-Gebäude um 20.30 Uhr
Lieder des

»Chor Roz«

aus Südkärnten

Treibhaus

Pfeffer aus Afrika

Jasper vant Hofs Pili Pili

20 Uhr

Treibhaus-Jazzclub

Dixieland

Corporation

20.30 Uhr

SO 26. AUG.

Sonntag, 26.8.

Tiroler Volksschauspiele

Munde

Hohe Munde, 21 Uhr

Frau Suitner

Rathaussaal Telfs, 20.30 Uhr

Treibhaus

Jazzfrühstück

Flat Four

10.30 Uhr

MO 27. AUG.

Treibhaus

Theater im Schutzraum:

W. Linde:

Die letzte Nacht

20 Uhr

DI 28. AUG.

Treibhaus

Theater im Schutzraum

W. Linde:

Die letzte Nacht

20 Uhr

Tiroler Volksschauspiele

Munde

Hohe Munde, 21 Uhr

Stuka

Rathaussaal Telfs, 20.30 Uhr

MI 29. AUG.

Treibhaus

Slapsticktheater

Mr Pilks Irrenhaus

20 Uhr

Tiroler Volksschauspiele

Munde

Hohe Munde, 21 Uhr

Stuka

Rathaussaal Telfs, 20.30 Uhr

DO 30. AUG.

Tiroler Volksschauspiele

Munde

Hohe Munde, 21 Uhr.

Spielkarten und Spiele

Bis 16. September 1990,
täglich 10—17 Uhr —
Schloß Landeck
Mittelpunkt dieser sehens-
werten Ausstellung ist das
älteste Kartenspiel des
deutschen Sprachraumes
aus dem Jahre 1460, das
sich in Landecker Besitz be-
findet.

Tiroler Landestheater

Spielplan 1990/91 für Landesabonnement Oberland

Schauspiel:

Friedrich Schiller: Die Verschwörung des Fies-
co zu Genua

Botho Strauss: Besucher

Friedrich Dürrenmatt: Der Meteor

Oper:

Leôs Janáček: Jenůfa

Giuseppe Verdi: Nabucco

Wolfgang Amadeus Mozart: Die Entführung
aus dem Serail

Richard Wagner: Tannhäuser

Operette/Musical:

Jacques Offenbach: Pariser Leben

Nico Dostal: Ungarische Hochzeit

Jerry Bock: Anatevka

Abonnementpreise für diese 10 Vorstel-
lungen:

Platzkategorie I:

Erwachsene S 2.508.—, Jugend S 1.567,60

Platzkategorie II:

Erwachsene S 2.080.—, Jugend S 1.300.—

Platzkategorie III:

Erwachsene S 1.728.—, Jugend S 1.080.—

Platzkategorie IV:

Erwachsene S 1.300.—, Jugend S 812,50

Platzkategorie V:

Erwachsene S 1.140.—, Jugend S 712,50

Platzkategorie VI:

Erwachsene S 844.—, Jugend S 527,50

Platzkategorie VII:

Erwachsene S 444.—, Jugend S 277,50

Jugendliche (bis 21 Jahre) können das Land-
abonnement jeder Gruppe mit einem erhöh-
ten Nachlaß erwerben (Ausweispflicht).

Für die Besucher aus Landeck kommen, für
Busbenützer, noch jeweils S 100.— pro Fahrt
dazu.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte:
in Landeck: Hertha Kain, Tel. 4475 (aber erst
ab 13.00 Uhr)

in Innsbruck: Abonnementbüro des Tiroler
Landestheaters: Montag bis Freitag von 8.30
bis 14.00 Uhr (Tel. 0512-52074, Klappe 134).

Briefwexel eines Bayrischen Landtagsabgeordneten

Geliebte Leser

Ich bin der Jozef Filser, kgl. Abgeorneter im Barlamend. Ich bin gebohren am 16 Sedember 1856 in Mingharding Bosd daselbst als der Sohn des Silfester und der Ursuhla Filser. Ich bin fon meinen Beruf Ögonohm und durch das Ferdrauen des Folkes barlamendarrischer Abgeorneter. Ich habe die Schuhle in Mingharting besucht und auch zu meiner Follkommenheit das Mázgerhandwerk erlehrt bis ich das elderliche Anwesen iebernahm und es noch besieze.

Die Milidärzeit habe ich Gozeidank in Minken zugebracht bein 2. Regerment und ohne Schtrafe und bin ferheirated mit Maria Billmoser aus Sinzing wodurch man jez meinen Lebenslauf kent.—

Ich habe als Man des Folkes nichd gewißt das ich zur Regirung beruffen bin sontern inser hochwirninger Her Bfarrer hat es entdekt. Seit 1899 gchere ich zum Barlamend und ist es mein Bemieehen gerechd zun regihren. Ich bin bei dem Zendrum und mus bemergen das ich meinen Bardeischwuhir imer drei gehalden hawe.

Kelobt sei Jessas Kristo in ahler ewikeid.

Ahmen.

Dieses beschtetigt mit eigenhentiger Unterschrift

Jozef Filser

An Wollgeborn

Frau Mari Filser

kenigl. Abgeornetensgahtin

in Mingharding

Bosd daselbst

Liebe Mari

Ich mus Dir schreiben, das ich gud ankomen und die fard war ser schön in der erschden Klauf. Es war noch einer drin und ein Weibsbild und sie haben aber gschaut, wie ich hinein bin, und es war umadum lauter Samt und ich hab mir gar nicht ausschreiben traud, weil es so fornehm war. Ich wär lieber in der dritten Klauf gfarren, weil der Wagner Sepp drin war, aber leider ich mus erschder Klauf farren, weil ich im Barlamend bin. Liebe Mari, gib obacht auf die Schallmoser Kuh, obst nichts am Eiler findst und wenn Zau fett is, gibts dem Metzger Haimerl aber nicht dem Lechner Kaschar, weil er mich beschiesen hat.

Liebe Mari, ich hab aber doch ausgschieben, weil ich müssen hab und der andere Herr hat s dem Kondukdär gesagt, ob es vileicht erlaubt is, aber der Kondukdär hat sich nicht traud, weil mir regiren.

Man sin mir nach Minchen komen und ich bin um Bögnerwirth im Thal, wo mir den Bardeischwur leisten müssen.

S sind viele geischtlinge Herren dagewesen, wie wo gesagt haben, mir brauchen blos das Maul halden und sie machen es schon.

Libe Mari, ich bin froh, das ich keine Rede nicht halden brauch, sondern das Maul.

Darnach haben wir taroggt und ich hab dem bresidenten Orterer eine March siebsich abgewonen, denn das kan ich besser, wie die Großkopfetzen.

Der Orterer is aber wild worn, und der Pichler hat gesagt, mir solen ihn gewinnen lasen, weil er sonst morgen nicht so gut regiren kan for lauder Wut.

Ich mag aber nicht.

Von mir aus können sie uns mit der Bolidik alles anschaffen, das wir folgen missen, aber beim Taroggen versteh ich keinen Spas.

Libe Mari, ich glaub, das die Blaßkuh bald stierig werd und du darfst es nicht verseimen. Den beriemten Doktor Heim hab ich auch gesehen aber er is mit dem Daller zerhackelt und der Orterer macht eine anderne fozen, wenn er ihn siecht.

Libe Marie, ich mus jetzt mein Schreiben beschließen, denn mir missen morgen früh ins barlamend zum Regiren. Griese den Kleiber Wastl recht schön und der Huber sol den Kunstunger bald schiggen, das mir ihn haben und lebe woll von deinen Dreien

Jozef Filser

Gib Zau nichd dem Lechner Kaschar.

Aus: Ludwig Thoma. Jozef Filser's Briefwexel. München-Zürich (Piper Verlag) 1986

Kimm...

Kimm...

rascht a bißli.

Es hat schua

an Sinn.

A schlechts

v'rsaumt nuit.

Und a Guat's

bringt's wieder in.

Johanna Siess

Zittern vor der Qualifikationsprüfung? Sommerschule der KJ Tirol

Die Ferien gehen dem Ende zu und vielen Schülern steht eine »Nachzipf« im Herbst bevor. Eine Möglichkeit, sich fachlich gut betreut und in Ruhe auf die Wiederholungsprüfung vorzubereiten, bietet die Sommerschule der Katholischen Jugend Tirol. Vom Sonntag, 26. August bis Samstag, 8. September 1990 stehen Studenten zur Verfügung, die mit den Schülern den Prüfungsstoff durcharbeiten. In Kleingruppen von 3 bis 5 Personen und in ca. 60 intensiven Nachhilfestunden wird eine optimale Vorbereitung angeboten. Dabei soll aber auch die Erholung nicht zu kurz kommen. Deshalb wird auf die Freizeitgestaltung ebenfalls besonders Wert gelegt.

Ein Jahr Familientelefon

Wer Probleme oder Fragen in der Familie hat, kann seit einem Jahr die Innsbrucker Telefonnummer 577 469 wählen. Dort melden sich die Mitarbeiter des Familientelefons, das für ganz Tirol zuständig ist. Um Ratsuchenden aus den Bezirken hohe Telefonkosten zu ersparen, gibt es ein besonderes Service: auf Wunsch wird zurückgerufen.

Eingerichtet wurde das Familientelefon im Sommer 1989 im Rahmen der Initiative »Familie 90« des Landes Tirol. Ziel der Beratungsstelle ist es, erste Anlaufstelle für alle Fragen und Probleme zu sein, die mit der Familie zu tun haben. Nach einem Jahr Erfahrung wissen die Mitarbeiter, wie breit gestreut die Palette der Anfragen ist. Zuvorderst stehen Beziehungs- und Trennungsprobleme. Für viele Anrufer ist einmal wichtig, sich aussprechen zu können, denn die Barater haben Zeit dafür. Dann können in diesem Bereich konkrete Hinweise hilfreich sein, zum Beispiel wo man Rechtsauskunft bekommt. Ein anderer großer Teil der Schwierigkeiten hat mit den Kindern zu tun, mit Erziehung, Schule, Betreuung während der Berufstätigkeit. Nicht gering ist der Anteil der Anrufe, die Probleme mit der Verwandtschaft zum Inhalt haben.

Vielen Ratsuchenden ist es wichtig, daß sie mit jemanden reden können, ohne den Namen nennen zu müssen. Das eine Jahr Erfahrung hat auch gezeigt, daß viele Menschen solange warten, bis ihnen die Probleme über den Kopf wachsen. Manche Gespräche dauern mehr als eine Stunde, andere können mit einem vermittelnden Hinweis oder Rat rasch abgeschlossen werden. Wichtig für dringende Fälle: das Familientelefon ist jeden Tag (außer Sonntag) von 9 bis 13 Uhr mit einem Mitarbeiter besetzt. Außerdem kann die Nummer 0512-577 469 auch am Montag von 17 bis 21 Uhr angerufen werden.

Für weitere Auskünfte stehen zur Verfügung: Dr. Brigitte Weber und Fritz Aull, Tel. 0512-577 469.

GESCHÄFTSLOKAL

ca. 100 m², in Landeck -
Innstraße, zu vermieten.

Schreiben Sie unter Nr. 1673 an
die Verwaltung der RUNDSCHAU,
Malser Str. 64b, 6500 Landeck

Suche für die kommende
Wintersaison

Zimmermädchen

(halbtags)
St. Anton a.A.
Tel. 05446-2592

Chance für

KOCH / KELLNER (m/w)

Zur Führung einer Schihütte mit
Eisbar im bekannten Wintersportort
suchen wir verlässlichen
KOCH / KELLNER (m/w)
Bar bevorzugt.

Aktive Mitarbeit wird vorausgesetzt.
Beste Bezahlung wird geboten.

Zuschriften mit Unterlagen und Foto
unter 10.054 an Blickpunkt,
Postfach 27, 6500 Landeck.

4-Sterne-Hotel im Dreiländereck
sucht in Dauerstellung jeweils
Winter- u. Sommersaison einen
kreativen und
verantwortungsbewußten

CHEFKOCH (Führungskraft)

mit ausreichend Praxis in
Produktion und Einkauf.

Wir bieten leistungsgerechte
Entlohnung und geregelte Freizeit.
Anfragen unter 10.051 an Blick-
punkt, Postfach 27, 6500 Landeck

STELLENAUSSCHREIBUNG

Bei der Stadtgemeinde Landeck — STÄDT. ALTERSHEIM — kommt die
Stelle einer

Altenhelferin

zur Neubesetzung.

Bewerbungen mögen unter Beischluß der Geburtsurkunde, der
Ausbildungs- und Dienstzeugnisse sowie eines handgeschriebenen Le-
benslaufes bis längstens Freitag, 7.9.1990 beim Stadamt Landeck ein-
gereicht werden.

VERLAUTBARUNG

Vom Amt der Tiroler Landesregierung wird die diesjährige Brennmittelak-
tion wieder in der Zeit vom 4.4.1990 — 31.8.1990 durchgeführt.

Anspruch auf die Brennmittelbeihilfe haben:

Pensionisten ab dem 60. Lebensjahr

Bezieher einer **Invalidentpension** ab dem 40. Lebensjahr (verminderter
Bezug)

Witwen ab dem 40. Lebensjahr, wenn im gemeinsamen Haushalt noch
versorgungspflichtige Kinder leben.

Nicht als Einkommen berechnet werden Blindenbeihilfe, Pflegebeihilfe,
Hilflosenzuschuß und Familienbeihilfe.

Renten nach dem Kriegsofopferversorgungsgesetz und nach dem Opfer-
fürsorgegesetz werden als Einkommen berechnet und sind unbedingt
anzugeben.

Die Einkommensgrenze für die Brennmittelaktion beträgt:

S 5.600.— für Alleinstehende und

S 7.600.— für Ehepaare

Für eine Beantragung sind die Einkommensnachweise (Pensionsmitte-
lung, Lohnbestätigungen etc.) aller im Haushalt lebenden Personen vor-
zulegen. Die Antragsformulare für die Brennmittelaktion liegen bei der
Stadtgemeinde Landeck, Zimmer 7, 1. Stock, auf.

Es ist besonders darauf zu achten, daß die Ansuchen bis **spätestens
31. August 1990 beim Stadamt Landeck** eingebracht werden, da spä-
ter einliegende Anträge nicht mehr berücksichtigt werden können.



Impressum: Gemeindeblatt - Ti-
roler Wochenzeitung für Regio-
nalpolitik und Kultur, Herausge-
ber Norbert Walser - Verleger Wo-
chenzeitung Ges.m.b.H., 6410
Telfs; Redaktion und Verwaltung:
6500 Landeck, Malserstraße 66,
Tel. 05442-4530.

Redaktion: Eva Lechner, Wilfried
Schatz, Koordination: Roland
Reichmayr, Hersteller: Walser
KG, Landeck, alle 6500 Landeck,
Malserstraße 66, Tel. 05442-4530.
Das Gemeindeblatt erscheint wö-
chentlich jeden Freitag. Einzel-
preis S 5.—, Jahresabonnement
S 150.—. Bezahlte Texte im Re-
daktionsteil werden mit (Anzei-
ge) gekennzeichnet.

Frauenhaus

Schutz - Beratung - Hilfe
für mißhandelte Frauen
und Kinder

Tel. 0512-42112
Tag und Nacht!

Arlberger Bergbahnen RENDL-RESTAURANT

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir für die Wintersaison 90/91:

**Kassiererin - Köche m/w - Jungköche m/w
Küchenhilfe m/w - Buffet- und Schankkräfte m/w - Konditor
Pâtissier - Raumpflegerin und Büglerin**

Wir bieten: Nur Tagesbetrieb 8 bis 16.30 Uhr.

Zubringerbus ab Landeck. Gratisschiffaß. Leistungsgerechte Entlohnung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an:

**RENDL-RESTAURANT, Hr. Eiter
6580 St. Anton a. A., Tel. 05446-3133**

Sonderpreise für Herbstflüge:

2 Wochen BRASILIEN, 21. September,
5., 12. Oktober, Hotel / Frühstück, nur
13.290.—, 2 Wochen KENYA im Erst-
klasshotel Flamingo, 15., 22., 29. Okto-
ber, Vollpension, nur 14.550.—, 2 Wo-
chen KARIBIK (Kuba), 27. September, 11.
und 25. Oktober, Halbpension, nur
9.990.—. Schnell anrufen: 0512-64565
IDEALTOURS Innsbruck

Gemeindeblatt LOTTO-TOTO-SERVICE

Gewinnzahlen der Ziehung vom 19.8.90

10	12	19	22	31	44	29
----	----	----	----	----	----	----

Kein Sechser Jackpot zu 10.158.117.—
7 Fünfer + ZZ zu je 483.719.—
286 Fünfer zu je 17.758.—
15.580 Vierer zu je 434.—
272.923 Dreier zu je 31.—

JOKER

Joker: Die Gewinne der

33. Runde

Kein Joker JP 2.210.595.—
12 mal 100.000.—
106 mal 10.000.—
1.248 mal 1.000.—
12.734 mal 100.—

Die Jokerzahl 917167

Die gesamte Toto-Gewinnsumme
beträgt **3.797.218.—** Schilling
Davon entfallen
auf den 1. Rang 1.898.609.— Schilling
auf den 2. Rang 949.304.— Schilling

Die Gewinnsumme der Torwette
beträgt 758.119.—
Der Hattrick beträgt **1.303.752.—**

Die richtigen Resultate der Torwette
lauten
3:2 4:0 0:0 1:1

Die richtigen Totozahlen lauten:
11 X / X 1 X / X 2 X / 12 X

34. Runde, 25./26. August 90

Hier Totoschein anlegen

	Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1.	SK Rapid Wien	SV Casino Salzburg	1
2.	FC Baumit Admira Wacker	FC Swarovski Tirol	2
3.	SK Mibag Vorwärts Steyr	FK Austria Memphis	3
4.	VSE Egger St. Pölten	Mc Donald's Vienna	4
5.	SR Donaufeld	SV Gabor Spittal	5
6.	WSG Swarovski Wattens	SK Salesianer Voest	6
7.	1. FC Nürnberg	FC St. Pauli	7
8.	1. FC Köln	Werder Bremen	8
9.	Hertha BSC	Karlsruher SC	9
10.	Eintracht Braunschweig	Preußen Münster	10
11.	Vfl Osnabrück	FC Homburg	11
12.	Fortuna Köln	SV Meppen	12